

**Zeitschrift:** Die Glocken von Mariastein  
**Band:** 84 (2007)  
**Heft:** 4

**Artikel:** ORA ET LABORA : ein Lebensprogramm  
**Autor:** Born, Bonifaz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1030457>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# ORA ET LABORA

## Ein Lebensprogramm

P. Bonifaz Born

---

«Unser Leben währt siebzig Jahre, und wenn es hochkommt, sind es achtzig» (Psalm 90,9).

### Die Begeisterung des Anfangs

Nach den Worten des Psalmisten habe ich das Ziel der Lebenserwartung erreicht und hoffe, dass mir die Zukunft nicht nur «Mühsal und Beschwer» – wie es im Psalm weiter heisst – bringen wird! Von diesen 70 Jahren habe ich beinahe 50 im Kloster verbracht, und mein Arbeitsfeld reichte nie weit über Metzleren-Mariastein hinaus. Vielleicht fragen sich einige Leute zu Recht: «Was tat denn dieser Mönch so lange hinter den Mauern der Klausur?»

Der Leitspruch der Benediktiner ORA ET LABORA wird vom Volksmund etwa mit BETE UND ARBEITE! wiedergegeben. Weil ich der Älteste von sechs Kindern war, lehrten mich die Eltern das LABORA zur Genüge. Auch das ORA gehörte in unserer gläubigen Familie zum Alltag. Wie staunte ich über den gefälligen Mönchsgesang, wenn wir in den Ferien nach Mariastein pilgerten! Dass die am gewöhnlichen Werktag Zeit zum Singen fanden!

Schliesslich entschloss ich mich, auch das ORA gründlicher zu erlernen und bat um Aufnahme ins Kloster.

Inzwischen habe ich gemerkt: Das ORA braucht nicht eine dreijährige Lehre, und dann ist es Besitz. Es verlangt vielmehr ein immerwährendes Suchen und Bemühen, um der Forderung der Regel Benedikts nachzukommen, «in Gegenwart der Engel Psalmen zu sin-

gen». «Wir sollen immer bedenken – sagt Benedikt – wie wir vor dem Angesicht der Gottheit und seiner Engel sein müssen und beim Psalmensingen so stehen, dass unser Herz im Einklang ist mit unserem Wort» (RB 19).

Also machte ich mich auf den Weg in die «Schule für den Dienst des Herrn». Es war keine einfache Zeit, und stets musste ich an das Wort von Abt Basil Niederberger (1893–1977; Abt von 1937–1971) denken: «Wir brauchen viele Leute, haben aber keine nötig!» – wie er mir bei der Anmeldung sagte. Im täglichen Mitwirken bei der Liturgie wuchs meine Freude am ORA, und feierliche Antiphonen brachten mich an Festtagen zum Schwelgen. – Nach den Lehrjahren wurde ich in feierlicher Profess-Liturgie 1963 endgültig in die Klostersgemeinschaft aufgenommen. Ehrlich und überzeugt konnte ich singen: *In simplicitate cordis mei laetus obtuli universa* («mit aufrichtigem Herzen habe ich all das freudig dargebracht», vgl. 1 Chr 29,17). Dass «all das freudig Dargebrachte» sich später immer wieder meldete, hat sich erst mit den Jahren erwiesen.

Nun kamen die «Wanderjahre». Gern hätte ich noch ein Zweitstudium absolviert. Ein Mitbruder riet mir jedoch davon ab, weil ich kein wissenschaftlicher Mensch sei, und überzeugte mich, dass ich meine praktischen Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft stellen solle. Rückblickend bin ich ihm dafür dankbar. So vereinigten sich in der Folge ORA und LABORA in der Liturgie. Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) brachte viele Neuerungen. Als Zeremoniar beauftragte mich Abt Basil

*«Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.»*

*Die Werkstatt aber, in der wir das alles sorgfältig verwirklichen sollen, ist der Bereich des Klosters und die Beständigkeit der Gemeinschaft.*

*AN*

mit deren Umsetzung in die Praxis. Gleichzeitig wurde ich Religionslehrer an der Bezirksschule Mariastein. Berufsbegleitend besuchte ich das Katechetische Institut in Luzern und suchte ein Pensum für Religionsunterricht auf der Mittelstufe, was sich in Metzerlen ergab. Die Übung wurde aber bald wegen einer zu modernen Schülermesse vom zuständigen Pfarramt abgebrochen. Der Gemeinde blieb ich aber erhalten, da ich im selben Jahr in die Schulkommission gewählt wurde, der ich vierzehn Jahre angehörte. Die Unterrichtstätigkeit auf der Mittelstufe verlagerte sich dann 1972 nach Rodersdorf, wo ich bis 1980 tätig war. Das tatkräftige LABORA kam vorerst etwas zu kurz und wurde bloss hobbymässig betrieben. P. Alban Leus (1937–1971) und ich erarbeiteten Pläne, wie es nach der staatsrechtlichen Wiederherstellung des Klosters weitergehen sollte. P. Alban verschaffte die nötigen archivalischen Grundlagen, und ich bastelte ein Klostermodell im Massstab 1:100. Da von der Klosteranlage nur ein Grundrissplan des kantonalen Hochbauamtes Solothurn zur Verfügung stand, musste sämtlich aufgehendes Mauerwerk zuerst vermessen werden. Als das Werk nach etwa zwei Jahren fertig war, zeigte ich das Modell mit grossem Stolz unserem Abt Basil. Er aber fragte nur lakonisch: «Wer hat Ihnen dazu den Auftrag gegeben?» Mit gestutzten Flügeln liess ich das

Modell auf dem Schrank des Zimmers verschwinden. Dafür ging aber die Arbeit auf dem Papier weiter. Als Ende der 60er-Jahre vermehrt Verhandlungen über die Wiederherstellung des Klosters in Mariastein stattfanden, kam eines Tages Abt Basil und fragte, wo ich das Modell hätte, er könnte es gut gebrauchen als Anschauungsobjekt bei Kommissionssitzungen.

### Jahre des Aufbaus

Nach der staatsrechtlichen Wiederherstellung (1971) wendete sich das Blatt erneut. Abt Basil beauftragte mich als Präsidenten der Baukommission, die Restaurierung der Klosteranlage zu organisieren und zu begleiten. Er fuhr mit mir eigens nach Laufen und stellte mich Dr. Alban Gerster als Bauchef für die Klosterrestaurierung vor. Zuerst schluckte Herr Gerster zweimal leer. Denn ich hatte einige Monate zuvor mit ihm eine Auseinandersetzung gehabt wegen der Neugestaltung der Sieben-schmerzenkapelle. Damals hatte er mich einen «theologischen Grünschnabel» genannt, der alles besser wisse.

«Bref!», sagte er, «es wird schon gehen!» ... und es ging sogar gut! Wir brachten zusammen die Arbeiten in Gang und begannen mit der Restaurierung der Kirchenfassade. Auch unter seinem Sohn Giuseppe Gerster wurden die Arbeiten etappenweise konstruktiv und effizient weitergeführt. Noch heute verbinden mich freundschaftliche Bande mit Peppo Gerster. Der positive Verlauf der Neuorganisation, Sanierung und Melioration der Klosteranlage ist nicht zuletzt auch das Verdienst von Architekt Fritz Lauber, damals Vizepräsident der Eidgenössischen Denkmalpflege und begleitender Experte. Er verstand, dass wir Kloster sein wollen und nicht Museum. Sein sicherer Blick für die Architektur liess über die Jahre etwas entstehen, das dem Urteil der Fachleute noch heute standhält. Von ihm habe ich viel gelernt, weil er mich immer wieder auf andere Baustellen mitnahm und mich mit deren Problemen vertraut machte. So wurde er mir ein väterlicher Freund.

*«Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.»*

*Die Werkstatt aber, in der wir das alles sorgfältig verwirklichen sollen, ist der Bereich des Klosters und die Beständigkeit der Gemeinschaft.*



mit deren Umsetzung in die Praxis. Gleichzeitig wurde ich Religionslehrer an der Bezirksschule Mariastein. Berufsbegleitend besuchte ich das Katechetische Institut in Luzern und suchte ein Pensum für Religionsunterricht auf der Mittelstufe, was sich in Metzerlen ergab. Die Übung wurde aber bald wegen einer zu modernen Schülermesse vom zuständigen Pfarramt abgebrochen. Der Gemeinde blieb ich aber erhalten, da ich im selben Jahr in die Schulkommission gewählt wurde, der ich vierzehn Jahre angehörte. Die Unterrichtstätigkeit auf der Mittelstufe verlagerte sich dann 1972 nach Rodersdorf, wo ich bis 1980 tätig war. Das tatkräftige LABORA kam vorerst etwas zu kurz und wurde bloss hobbymässig betrieben. P. Alban Leus (1937–1971) und ich erarbeiteten Pläne, wie es nach der staatsrechtlichen Wiederherstellung des Klosters weitergehen sollte. P. Alban verschaffte die nötigen archivalischen Grundlagen, und ich bastelte ein Klostermodell im Massstab 1:100. Da von der Klosteranlage nur ein Grundrissplan des kantonalen Hochbauamtes Solothurn zur Verfügung stand, musste sämtlich aufgehendes Mauerwerk zuerst vermessen werden. Als das Werk nach etwa zwei Jahren fertig war, zeigte ich das Modell mit grossem Stolz unserem Abt Basil. Er aber fragte nur lakonisch: «Wer hat Ihnen dazu den Auftrag gegeben?» Mit gestutzten Flügeln liess ich das

Modell auf dem Schrank des Zimmers verschwinden. Dafür ging aber die Arbeit auf dem Papier weiter. Als Ende der 60er-Jahre vermehrt Verhandlungen über die Wiederherstellung des Klosters in Mariastein stattfanden, kam eines Tages Abt Basil und fragte, wo ich das Modell hätte, er könnte es gut gebrauchen als Anschauungsobjekt bei Kommissionssitzungen.

### Jahre des Aufbaus

Nach der staatsrechtlichen Wiederherstellung (1971) wendete sich das Blatt erneut. Abt Basil beauftragte mich als Präsidenten der Baukommission, die Restaurierung der Klosteranlage zu organisieren und zu begleiten. Er fuhr mit mir eigens nach Laufen und stellte mich Dr. Alban Gerster als Bauchef für die Klosterrestaurierung vor. Zuerst schluckte Herr Gerster zweimal leer. Denn ich hatte einige Monate zuvor mit ihm eine Auseinandersetzung gehabt wegen der Neugestaltung der Sieben-schmerzenkapelle. Damals hatte er mich einen «theologischen Grünschnabel» genannt, der alles besser wisse.

«Bref!», sagte er, «es wird schon gehen!» ... und es ging sogar gut! Wir brachten zusammen die Arbeiten in Gang und begannen mit der Restaurierung der Kirchenfassade. Auch unter seinem Sohn Giuseppe Gerster wurden die Arbeiten etappenweise konstruktiv und effizient weitergeführt. Noch heute verbinden mich freundschaftliche Bande mit Peppo Gerster. Der positive Verlauf der Neuorganisation, Sanierung und Melioration der Klosteranlage ist nicht zuletzt auch das Verdienst von Architekt Fritz Lauber, damals Vizepräsident der Eidgenössischen Denkmalpflege und begleitender Experte. Er verstand, dass wir Kloster sein wollen und nicht Museum. Sein sicherer Blick für die Architektur liess über die Jahre etwas entstehen, das dem Urteil der Fachleute noch heute standhält. Von ihm habe ich viel gelernt, weil er mich immer wieder auf andere Baustellen mitnahm und mich mit deren Problemen vertraut machte. So wurde er mir ein väterlicher Freund.

